Wie Marxismus heute wieder interessant geworden

Von Ernst Bloch

Bis vor kurzem durfte man dem westlichen Bürger mit so etwas gar nicht kommen. Marx war bei Hitler ein jüdischer Gauner, also ein besonders gerissener und weltweit gefährlicher. Bei Adenauer wurde die krumme Nase gestrichen, doch blieb ein Bandit mit dem Messer zwischen den Zähnen. Die Sozialdemokraten definierten Marx als Ballast, nur dazu da, abgeworfen zu werden, schlecht in die gute Stube der Sozialpartner passend. Unter diesen Zeichen wurde Marx bis vor kurzem von der westlichen Bourgeoisie und ihrem Nachtrab erblickt; wobei es ihr noch sehr zupaß kam, daß die stalinistische Entstellung Marxens, wie sie vom Osten herblickte, es selber immer weniger nötig zu machen schien, Marx durch westliche Zerrbilder zu entstellen. Kostenlos wurde von da her lange Zeit hausgemachte Antikomintern geliefert; so brauchte man schließlich nicht einmal mehr Schimpfworte für den Marxismus, jede nachdenkliche Beschäftigung mit ihm hörte außerhalb der kommunistischen Parteien des Westens auf. Die Jugend verlangte nicht danach, ihre reaktionären Erzieher freuten sich, hier kein Bedürfnis stillen zu müssen. Das Totschweigen der marxistischen Theorie, als einer die gesellschaftliche Welt wissenschaftlich interpretierenden oder gar verändernden, wurde akademisch komplett. Welch ein Rückschritt gelang so auch hier, durch Adenauers Fügung, unter McCarthy's Segen, selbst an der Folie ehemaliger bürgerlicher Wissenschaft gemessen, wo Marx immerhin ökonomischer Lehrgegenstand und keine juristische Strafsache war, long ago. Erinnerung ist, daß trotz ewiger Marxtöter, trotz dauernder Marxbiographien vom Standpunkt des Reserveoffiziers (wie Max Weber spottete), in allen besseren nationalökonomischen Kollegs Marx noch als einer der größten „Nationalökonom“ nach Adam Smith behandelt wurde; neben ihm stehend in der Arbeitswertlehre. Es verstieß damals nicht gegen die gute Sitte, wenn die Exzellenz Kuno Fischer in ihrer Hegel-Monographie rühmte, daß „Männer vom geistigen Rang eines Marx' und Engels“ auch darin ausgezeichnet waren, daß sie Hegel stets als ihren Lehrer hochhielten. Unterdessen freilich wurde Marx den Ungebildeten unter seinen Verächtern so veraltet, daß kein moderner Hund ein Stück Brot von ihm nimmt, daß ein moderner Positivist wie Karl Popper und andere Zeitgenossen,

deren Bescheidenheit es verbietet sie zu nennen, kurz und bündig den ganzen Marx nur noch als falschen Propheten „verifizieren“. Welch glücklicher Wandel aber, gerade an der wirklichen Spitze der positiven Gesellschaft, wenn selbst ein Börsianer von heutzutage den veralteten, gegenstandslos gewordenen Marx als bestes Frischei zu sich zu nehmen sinnt und es vereinnahmt. Das gelingt mindestens durch einen possenhaften, wenn auch nachdenklich machenden Diebstahl, der Beschimpfung und dem Totschweigen sich wie Ironie des Schicksals hinzugesellend. Hierzu der fact: ein amerikanischer Unternehmer verkündet, die einzigen, die von Marx etwas gelernt hätten, seien wir kluge Großkapitalisten. Er meinte damit, groteskerweise, die Antitrustgesetze, den Eingriff des Staats in die freie Unternehmung, kurz die dirigierte Wirtschaft. Würde doch diese, sagt er, „genau wie von Marx verlangt“, kraft ihres Plandenkens den bisherigen anarchischen Zustand der freien Marktwirtschaft aufheben und die Produktion an voraussehender Marktforschung orientieren. Dazu also ist, nach Meinung dieses amerikanischen Profiteurs, Marx aus dem Ei gekrochen, das Risiko vermindernd, den Krisenzyklus aufhebend, und darin hätte er seine Verwirklichung. Ansonsten kann außer dem schlaun Großkapitalisten auch mancher Karrieremacher wie ein ganz gerissener Tendenzforscher, Tendenzriecher sein. Das Auge des Gesetzes steht zwar immer im Gesicht der herrschenden Klasse, doch die Nase des jeweiligen politischen Kammerdieners mag opportunistisch gut riechen, wenn der Kurs nach links geht. Andersherum, nicht von rechts nach links, sondern von links nach rechts: Reformisten wie Ebert-Noske konnten sich 1918 gar an die Spitze der Bewegung drängen, um der Bewegung die Spitze abzubrechen. Heute haben wir dafür plumpe Matadoren einer sogenannten formierten Gesellschaft oder kluge der sogenannten konzertierten Aktion. Marxismus selber wird mit all dem an den Börsen freilich nicht gehandelt, er war bis vor kurzem fast das einzige Tabu großen Stils, das wir haben.

Nur bei der Jugend, wie bekannt, wird jetzt Rot ohne Scheu getragen. Und umgekehrt wie bei der SP von heute wird hier sogenannter marxistischer Ballast eingeladen, wobei dieser gar nicht als solcher erscheint, sondern sich als eigentlicher Auftrieb darstellt. Frei-

lich geht diese Bewegung noch größtenteils von den Arbeitern getrennt vor sich, unruhige Studenten haben sich mit einer immerhin in wilden Streiks stehenden Arbeiterschaft noch nicht zureichend verbinden können. Nur sporadisch war das bisher der Fall, so bei den Maiunruhen 1968 in Paris, doch die Lage ist keineswegs mehr statisch. Das ansteigende Unbehagen wird durch nichts als Reformismus, durch nichts als stufenweise Verbesserung der Gefängnisbetten, durch nichts als konsumförderndes Steigern der Löhne keinesfalls mehr beschwichtigt. Zweifellos, die Lehre von der fortschreitenden Verelendung der Massen scheint nicht mehr aktuell, das aber durch das rein kapitalistisch gegenwirkende Interesse der Unternehmer selber am Binnenmarkt, an der Kaufkraft von Arbeitern und Angestellten und auch an deren nützlicher Vernebelung durch die sogenannte Sozialpartnerschaft. So wird jetzt von dem aus der Arbeit herausgepressten Mehrwert etwas mehr für die Arbeiter abgezweigt als dies zur bloßen Reproduktion ihrer Arbeitskraft am Feierabend nötig wäre. Ohne daß doch dadurch die Verelendung selber realiter aufgehoben wäre, sie ist ja schon von Haus aus nicht nur eine ökonomische und fällt mit abgeschafft nacktem Elend noch nicht. Marcuse hat derart, wenn zuweilen auch allzu psychologisch, zur ökonomischen Verelendung eine sogenannte mentale notiert. Eine, die heute sogar deutlicher eine fortschreitende sein kann, als in den Zeiten und in den Ländern eines befeuernden Klassenbewußtseins der Unterdrückten. Gegen die vom Markt erzeugte Fülle und Überfüllung der unfrei machenden Bedürfnisse ruft Marcuse auf zu einer Reduktion der nur dem kapitalistischen Markt nützlichen Bedürfnisse und zu einer qualitativen Steigerung der menschenbezogenen, individual freigesetzten und so freisetzenden. „Als begehrtes Objekt kommt das *Schöne* dem Bereich der primären Triebe zu, Eros und Thanatos“; statt oder neben Eisschrank erscheint so mit dem Eros, ob auch nicht mit Thanatos, ein bedeutend Wärmeres an Bedürfnis und Erfüllung. Zum Befreienden bei Marcuse wäre allerdings wahrheitsgemäß hinzuzufügen, daß in den aufsässigen Bewegungen der neuen Jugend die Erbitterung gegen Unterdrückung, Bevormundung, erzwungene Passivität, verhinderte *facultas agendi* in Hörsaal, Schule, Werkstatt noch menschenbezogener als der Eros und sein Schönes treibt. Die *facultas agendi* erschien naturrechtlich mit Gegenpol zur *norma agendi*, der von oben her rein repressiv gesetzten, erschien als „Recht auf etwas“. So als Streikrecht, Koalitionsrecht, Recht auf Meinungsfreiheit, Mitbe-

stimmungsrecht im Betrieb, schließlich als Revolutionsrecht überhaupt gegen jedes überlieferte Herr-Knecht-Verhältnis und seine gewalthabende Obrigkeit mit oder ohne Gottes Gnaden. Das ist insgesamt Recht auf aufrechten Gang, und Orthopädie des aufrechten Gangs, Herstellung des Citoyen war und ist derart naturrechtliches Praxisziel in jeder Revolution, nicht nur der französischen. Selbstverständlich ist hier der ökonomische Auftrag als Befreiung der im ökonomischen Fahrplan nächst fälligen Klasse gesellschaftlicher Anstoß wie primärer Inhalt der Revolution. Was Citoyenbild und seine antike Polis angeht, so fanden die Revolutionäre der französischen Revolution, wie Marx im „Achtzehnten Brumaire“ sagt, „in den klassisch strengen Überlieferungen der Römischen Republik die Ideale und die Kunstformen, die Selbsttäuschungen, deren sie bedurften, um den bürgerlich beschränkten Inhalt ihrer Kämpfe sich selbst zu verbergen und ihre Leidenschaft auf der Höhe der großen geschichtlichen Tragödie zu erhalten“. Indes das „Ideal“ des Citoyen, wie es sich damals noch im falschen Bewußtsein oder besser vielleicht im wahren falschen Bewußtsein gefunden hat und kraft der gesellschaftlichen Fälligkeit des Bourgeois uneingelöst blieb, dies utopische Normbild arbeitet gerade als uneingelöstes weiter. Im Zeitalter des eben erst abgelaufenen Nazismus, des unabgelaufen drohenden Atomtods, aber auch der Guerillas in Vietnam, Lateinamerika, aber auch der Jugendrevolten quer von Berkeley bis Tokio. Hierin faßt sich das bloße Unbehagen an Demokratie ohne Sozialismus, jedoch auch an Sozialismus ohne Demokratie wenigstens als ein Nichtwollen dieses Zustands zusammen, auch wenn das subjektive Wollen vorerst noch nicht klar, und der objektive Tendenzinhalt noch nicht deutlich geworden ist. Bloßes Nichtwollen gibt freilich noch keinen Halt, ebensowenig vermittelt es schon die zu wollende Einheit des positiv Gemeinten, läßt deshalb die neu erwachte Bewegung streckenweise auch leicht pluralistisch zersplittern. Dies Pluralistische, die Solidarität nicht aufhebend, aber erschwerend, ist ein teurer Preis, um nicht wie im Osten monolithisch zu erstarren. „Aber dieses ganze Mahagonny“, sagt Brecht, „ist nur, weil es nichts gibt, woran man sich halten kann“; und umgekehrt: „Ach, mit eurem ganzen Mahagonny wird nie ein Mensch glücklich werden, weil zuviel Ruhe herrscht und zu viel Eintracht und weil's zu viel gibt, woran man sich halten kann.“ Immerhin, was das letztere angeht, so haben auch Enttäuschungen von der Sowjetunion her bedeutsamerweise nicht verhin-

dert, daß der Marxismus in der westlichen Jugend, in ihrer Aufbruchstimmung wieder interessant geworden ist, mehr als bloße Aufbruchs-„Stimmung“ zu werden verspricht, so wie er schon jetzt über das bloß Interessante betroffen hinausreicht. Würden doch außer der Enttäuschung auch warnende, der Entwicklung des Sozialismus hilfreiche Lehren aus dem Stalinismus und seiner Fortdauer gezogen. Ja gerade auf Grund dieser Revision und vor allem eben aus dem Grund dessen, daß die hiesige dirigierte Kon-

sumgesellschaft noch nicht weiter sieht als bis zur Langeweile ihrer Leere, wurde der Marxismus wiedergeboren. Seine Philosophie kann sich nicht aufheben, ohne sich zu verwirklichen, und nicht sie ist veraltet, sondern das, was ihre Anwendung verzögert und gegen sie spricht. In diesem Sinn kann man über die neu entstandene Neigung, auch marxistisch etwas nachzudenken, beruhigt sein; einzig Antimarxismus ist die Torheit der Epoche.

Richard Wagners poetische Sendung

Zur Problematik des dichtenden Komponisten

Von Helmut Weidbase

Ernst Müller zählt zu jenen Wagnerianern, die nicht zu den Schwärmern und Uberrumpelten gehören. Nicht faszinierte ihn, daß Wagners Kunstmischung narkotisierende Wirkungen hatte, sondern eber die Frage, womit da narkotisiert wird. Er fiel nie auf die Drogen der Modulation herein, denn er kannte ihre Rezepte. Saß man mit ihm in irgendeinem Musikdrama, so klärte er – nicht immer zur Wonne des umsitzenden Genußpublikums – flüsternd, aber eindringlich auf: wann, warum, wie vorbereitet etwa der erste Mollakkord im ‚Rheingold‘ erscheint. Gewiß war er im Banne des 19. Jahrhunderts, das am 1. 1. 1900, dem Geburtstag Ernst Müllers, seine Datumsgrenze erreicht hatte. Aber darüber hinaus fragte er nach der Relevanz und Überwindungsmöglichkeit des 19. durch das 20. Jahrhundert. Diese Fragen stellte er immer wieder auch an Wagners Werke: Wo wird Kunst gefährlich, was sind ihre demagogischen Mittel, wie lange darf man „ästhetisch“ betrachten, warum konnte oder mußte Wagner mißdeutet und mißbraucht werden? Und er stellte die Fragen auf seine Weise, die bestimmt war von wissenschaftlichem Anspruch, von historischem Interesse und von feuilletonistischer Schreibkunst. So verdankt auch dieser Aufsatz viele Anregungen dem, der ihn als Gruß zum 70. Geburtstag empfangen soll.

I

Wagner konnte nicht verhindern, von Hitler geliebt zu werden. Aber die Liebe der Irren, Fanatischen, Gedankenschwachen und Affektverwirrten ist ein Verhängnis, das weithin über der Wagnerwirkung, -forschung und -betrachtung lag, vielerorts noch liegt. Wer beispielsweise meint, die zweifellos nationalistischen Passagen aus dem Lohengrin streichen zu müssen, beweist

nur, daß er gegen sie noch nicht gefeit ist und Kunst von Propaganda nicht zu unterscheiden vermag. Man wagte zum raffiniertesten, nach Thomas Mann so großen wie leidenden Genie des 19. Jahrhunderts keine angemessene Distanz zu wahren, meinte, entweder ganz Ja oder ganz Nein sagen zu müssen. Wer seiner Musik verfallen war – daß sie ein Narkotikum sei, hatte der Komponist selbst angestrebt und an der Wirkung seiner labyrinthisch bunten Modulationen bestätigt gefunden –, glaubte, auch dem Text eine ungeschmälerte Referenz erweisen zu müssen – selbst ohne ihn gelesen oder verstanden zu haben. Sowohl die ihn befehdeten wie die ihn überschwenglich lobten, gingen auf den Leim eines höchst histrionischen Gesamtkunstwerks, ohne zuvor die Mittel durchleuchtet zu haben, die zu diesem bühnenwelterschütternden „Gesamt“ verschmolzen wurden. Wagners Kunst, stofflich am Mythos orientiert, philosophisch den Grabenbruch zwischen Feuerbachs Materialismus und Schopenhauers Pessimismus füllend, wurde selbst zur mythengleichen Instanz, der man sich näherte wie dem Kulissengral, den man in der gelungensten Illusion der Wagnerschen Magie für real hielt. Wagners ungeheurer Anspruch ließ keinen echten Abstand zu. Erst die blutige Geschichte unseres Jahrhunderts zwang zu einer kritischen vis-à-vis-Betrachtung. Man begann, die Schriften und Dichtungen zu lesen, bevor man räsonnierte. Dabei fielen wunderliche Meinungsklyschees endlich unter den Tisch, die sich seit Jahrzehnten auf ihm präsentieren konnten. Beispielsweise hatte der dichtende Komponist ein Lustspiel „in antiker Manier“ verfaßt, das er unter dem Titel ‚Eine Kapitulation‘ und dem Pseudonym ‚Aristop Hannes‘ publizieren, ja als Libretto anbieten wollte. Dieses in Paris spielende Opus aus dem Kriegsjahr 1871 ließ